

Ansprache am Volkstrauertag, 15. November 2020

Johanneskirche Hamburg-Rissen

Pastor Steffen Kühnelt

Der Friede Gottes sei mit euch allen. – Amen.

Liebe Gemeinde am Volkstrauertag, liebe Brüder und Schwestern,

neulich steckte an dem Stein in der Gudrunstraße, dort wo geschrieben steht: „Unseren Helden“ und dazu die Jahre der Weltkriege „1914-1918 und 1939-1945, ein kleiner Zettel, hinter die Buchstaben beklemmt. Und auf dem Zettel stand kein Wort, sondern nur ein Zeichen, mit Kugelschreiber geschrieben, gekliert, sagen die Hamburger. Der Zettel war so provisorisch befestigt, dass er wahrscheinlich keinen Tag dort hängen geblieben ist, weggeweht, aufgeweicht im Regen... Der war nur für den Moment. Was für Zeichen das war? Was meinen Sie? – Ein Fragezeichen! Ein weißer Notizzettel mit einem Fragezeichen. Der Mensch, der diesen Zettel da geschrieben und angesteckt hat, stellt das, was auf dem Stein geschrieben steht, offensichtlich in Frage.

Unseren Helden, Fragezeichen. Vielleicht ist heute, wo wir durch die Bedingungen dieses Novembers nicht wie geplant am öffentlichen Ort versammeln sollen, wo wir also Abstand zum Stein haben, eine gute Gelegenheit um über den Stein mit seiner Aufschrift nachzudenken. Dem Fragezeichen nachzugehen. Vielleicht auch, um auf Abstand zu dem Stein mit seiner Inschrift zu gehen.

Im Gedenkbuch, das nach dem Krieg für die gefallenen Rissener Soldaten angefertigt wurde (es liegt hier in der Kirche) stehen ihre Namen, die Namen der gefallenen Rissener Soldaten. Da stehen die Namen von jungen Männern, von Rissenern, die in den Krieg ziehen mussten. Unfreiwillig mussten sie das tun, auf Befehl. Jugendliche waren das, fast noch Kinder (einer, so steht dort aufgeschrieben, zufällig gestern entdeckt war Jg. 1928, noch keine 17 im Frühjahr 1945 als er zuletzt vor Berlin gesehen worden war); Jungs, die nicht gelernt hatten (wie auch?!), sich mit der mörderischen, menschenverachtenden Ideologie des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Die gefangen und gezwungen waren in einem Zwangssystem. Die in ihrer Mehrheit wahrscheinlich verblendet und ahnungslos waren. Die in den Krieg gerieten und ihr Leben verloren.

Also: Weder freiwillig, noch für eine gute Sache, für die die Hingabe des eigenen Lebens möglicherweise sinnvoll gewesen wäre. An ihrem Leiden, an

ihrem Tod war nichts Heldenhaftes. Und mancher wurde notgedrungen oder aus Überzeugung zum Täter, wurde schuldig gegenüber anderen Menschen, gegen die Menschlichkeit.

Ich denke heute an Herrmann Schwarz. Er war einer der letzten Rissener seiner Kriegs- bzw. Soldatengeneration. Bis zu seinem Tod im Januar dieses Jahres hat er in seinem Haus in der Gudrunstraße gelebt; in diesen Tagen 100 geworden. Ich habe ihn kennengelernt als einen sensiblen und nachdenklichen Mann. Ein großartiger Pädagoge war er dazu, Hamburger Oberschulrat. Hermann Schwarz hat viel aus der Kriegszeit erzählt und auch aufgeschrieben. Er hat tief getrauert. Nicht um den verlorenen Krieg, die geplatzten Träume, sondern um seine gefallenen Freunde, die betrogen worden waren; seine Schul- und Spielkameraden aus Rissen, die er verloren hat. Ihnen galt nicht seine Verehrung, sondern sein Mitgefühl. Den jungen Menschen, an die der Stein erinnern soll, gilt unser Mitgefühl, unsere Trauer; aber wenn wir an sie denken, dann verehren wir keine Helden.

Und unser Mitgefühl gilt den Opfern. Die jungen Rissener waren als Kinder ihrer Zeit Opfer und sie haben auf den Befehl hin andere zu Opfern gemacht: Die Menschen und Völker und Länder, über dieser in Deutschland erdachte Vernichtungskrieg, dieser Rassenwahn hinwegzog, der Abermillionen das Leben kostete, aufs Brutalste ermordet, waren ihre Opfer. Trauer, Mitgefühl, Scham, das sind die Gefühle die der Ort in Gudrunstraße hervorruft bzw. hervorrufen sollte. Stattdessen steht da ein trotzig-stolzes: „Unseren Helden“. In meiner Briefmarkensammlung stieß ich auf einen grausigen Briefmarkenblock, der das Antlitz Adolf Hitlers zeigt. Dazu sein Zitat: „Wer ein Volk retten will, darf nur heroisch denken.“ Diese Art von Heldendenken steckt in diesem Stein bis heute.

Wenn ein Heldengedenken – nüchtern gesagt – unangemessen ist, weil es die Menschen und die Taten nicht trifft, sondern verschleiert, verdreht, vielmehr eine Zeit verklärt, dann frage ich mich und Euch: Wenn wir den Stein verändern, neue Worte finden könnten; was, liebe Brüder und Schwestern, könnte dort stehen? – Einfach: unseren Toten? Oder besser: allen Toten? Oder eher: allen Opfern? Den Tätern, die auch Opfer waren. Allen Opfern in diesem Land, in anderen Ländern, Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft.

Vielleicht sollte dort aber auch oder eher eine Mahnung stehen, ein Aufruf, der in die Zukunft weist; wie: „Nie wieder Krieg und Rassismus?“ Vielleicht etwas, was uns Heutige mit einschließt in unserer Verantwortung. Vielleicht könnte dort ein Bekenntnis, ein Bekenntnis zu Trauer, Mitgefühl, ein Bekenntnis zur

Verantwortung, die aus den Verbrechen von damals erwächst: Damit wir aufmerksam bleiben, damit wir uns warnen und mahnen lassen, damit der Ungeist damals, der auf diesem Stein immer noch schlummert, keinen neuen Raum bekommt. Wie wäre es denn, wenn wir mit einem Gedenkstein in Rissen diesem Ungeist widersprächen?!

Dieser Ungeist ist latent vorhandenen in unserem Land; er wacht immer wieder auf und zeigt sich in unserer Zeit ganz offen, wenn in diesen Tagen – in München, Leipzig, Frankfurt und anderswo auch – antidemokratische Symbole auf Demonstrationen durch die Städte getragen und Hassparolen skandiert werden. Die alten Nazis sind ausgestorben, aber neue sind gerade im Aufwind. Und es darf um Gottes Willen nicht sein, dass im Zuge von demokratischen Protesten neue Allianzen entstehen. Und sei es aus Naivität.

Wir wäre es denn, wenn auf dem Stein ein biblisches Wort stände. Ein Wort, mit dem wir bekennen würden, dass wir als Menschen alle immer wieder versuchbar, fehlbar, schwach sind; und schuldig werden. Ein Wort, mit dem wir bekennen würden, dass wir Vergebung brauchen. Damals, die Generation unser Väter und Mütter, Großväter und Großmütter, Urgroßväter braucht Vergebung... und heute brauchen wir sie auch: Weil wir doch verstrickt sind in die Ungerechtigkeiten dieser Welt, in Ausbeutung, Unfrieden, in die Zerstörung der Schöpfung.

Wie wäre es, wenn wir bekennen würden, dass das Unrecht heute in der Welt auch etwas mit uns, unserem Leben, unserer Geschichte zu tun hat. Ein demütiges Wort könnte es sein. Ein Wort mit dem wir uns mit unserer Geschichte verbinden und gleichzeitig Verantwortung für den Frieden heute, für die Zukunft übernehmen. Mit dem wir bekennen, dass *wir* etwas tun können. Dass wir Gutes tun und für Mitmenschlichkeit, ja Nächstenliebe eintreten können. Das wäre ein anderes Wir als das völkisch-verbrämte Wir, das in „unseren Helden“ steckt.

Liebe Gemeinde, ich denke an ein Wort, das von Schuld spricht und von der Hoffnung auf Vergebung und das uns ermuntert und sagt, dass wir immer wieder die Chance haben, die Zukunft zu gestalten. Wie wäre es denn, wenn auf dem Stein die Worte Jesu ständen, mit denen er uns das Beten lehrt, wenn da geschrieben wäre: „Und vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!?“

Amen.